

Freitag, 6. April 2018

Wohnen wird zur großen Herausforderung

Fasanenhof Irene Kolb-Specht ist neue Leiterin des Behindertenzentrums. *Von Götz Schultheiss*

Seit dem 1. März leitet Irene Kolb-Specht das Behindertenzentrum Stuttgart (BHZ) auf dem Fasanenhof. Neuland ist das für sie nicht. „Ich kannte das BHZ von meiner Arbeit als Abteilungsleiterin für Behindertenhilfe und Psychiatrie in der Landesgeschäftsstelle des Diakonischen Werks Württemberg“, sagt sie.

Nach ihrer Schullaufbahn im Stuttgarter Westen hat Irene-Kolb-Specht eine Ausbildung im gehobenen Dienst der Landeshauptstadt zur Diplom-Verwaltungswirtin absolviert. „Anfang der 1980er Jahre habe ich in Stuttgart die Kernzeitbetreuung eingeführt“, sagt sie. Im Anschluss daran zog es sie an die Universität Augsburg, wo sie Pädagogik studierte und mit Diplom abschloss. Doch damit nicht genug: An der Uni München legte sie noch einen Master-Abschluss in Sozialmanagement hin.

„Ich wollte dann etwas mit Politik machen, ohne mich parteipolitisch zu engagieren. So bin ich zur Verbandsarbeit gekommen“, sagt die neue Leiterin. 1998 übernahm sie die Geschäftsführung der LAG Selbsthilfe Baden-Württemberg.

„Wir müssen künftig weg vom großen Wohnheim.“

Irene Kolb-Specht, Leiterin BHZ

„Bei der Verbandsarbeit berät und unterstützt man die Mitgliedsorganisationen, vor allem diejenigen, die ehrenamtlich geführt werden. Außerdem müssen die Anliegen der Mitglieder in die Politik gebracht werden.“

Damals seien die Gleichstellung und die bio-ethische Debatte brandheiße Themen gewesen. In der bio-ethischen Debatte sei es um die Menschenwürde und das Lebensrecht von behinderten Menschen gegangen, etwa die Frage nach Abtreibung im Falle eines Gen-Defekts des Embryos. „Auch die Barrierefreiheit an Bahnsteigen und Leitstreifen für Sehbehinderte standen damals auf der Tagesordnung. Außerdem ha-



Irene Kolb-Specht (links) und Mitarbeiterin Stefanie Sauer in der Werkstatt Foto: Schultheiss

ben wir es geschafft, dass in den Selbstverwaltungen der Ärzteschaft und der Krankenkassen behinderte Menschen als Berater beteiligt wurden und dass mehr Augenmerk auf die Erforschung seltener Krankheiten gelegt wurde“, sagt Irene Kolb-Specht. 2006 kam sie zum Diakonischen

Werk Württemberg und blieb dort bis Ende vergangenen Jahres. Ihre neue Arbeit im BHZ hat für sie großen Reiz: „Was ich bisher auf Verbandsebene gemacht habe, mache ich jetzt in einer Einrichtung in einer Kommune und sehe direkt die Auswirkungen. Wenn man die Lebensbedingungen

von Menschen verbessern will, geht das am besten auf kommunaler Ebene.“ Es gehe eben nicht immer nur darum, einen Rahmen zu setzen, sondern konkret für Menschen mit Behinderungen oder chronischen Krankheiten zu wirken.

Das BHZ habe zwei Schwerpunkte: Beschäftigung für Behinderte in Werkstätten mit der Akquise von Aufträgen aus der Wirtschaft, welche die Mitarbeiter nicht überfordern und verschiedene Wohnangebote im Wohnheim oder in Wohngemeinschaften mit unterschiedlichem Maß an Betreuung.

Normalität sei schon immer ein Anliegen des BHZ gewesen; dies zeige sich in der strikten Trennung von Wohnen und Arbeiten. Im Sinne der Eingliederung in die Gesellschaft wäre das Wohnen im Werkstattgebäude kontraproduktiv: „Wir wollen nicht, dass unsere Mitarbeiter quasi im Schlafanzug zur Arbeit gehen können“, sagt Kolb-Specht.

„Meine Ausbildung mit der Mischung an Sozial- und Verwaltungswissenschaft und die frühere Verbandsarbeit sind sehr hilfreich“, sagt die neue Leiterin. Dadurch könne sie den engen rechtlichen Rahmen und die gesetzlichen Ansprüche. Das ist auch notwendig, denn das BHZ steht durch das am 1. Januar 2017 in Kraft getretene Bundesteilhabegesetz, das in verschiedenen Stufen bis 2023 umgesetzt werden muss, vor großen Aufgaben: „Die ganze Leistungs- und Vergütungssystematik muss umgestellt werden.“ Der Gesetzgeber lege den Fokus stärker auf den Menschen mit Behinderung: „Deshalb müssen wir unsere Angebote passgenau auf die Personen zuschneiden.“ Dies betreffe auch das Wohnen. „Wir müssen künftig weg vom großen Wohnheim und hin zu kleineren Einheiten. Die Behinderten wollen eigene Wohnungen oder ein Zusammenleben in Wohngemeinschaften. Das stellt uns als Träger in einer Stadt, in der erschwingliche Wohnungen knapp sind, vor große Herausforderungen“, sagt Kolb-Specht. Auch dem demografischen Wandel gelte es Rechnung zu tragen. „Wir müssen Tagesstrukturen für unsere Behinderten für ihr Leben nach der Arbeit entwickeln.“